

Modellprüfung

C2

Goethe-Format · Übungstest Nr. 2

Im Format: Goethe-Zertifikat C2: Großes Deutsches Sprachdiplom

Lesen · Hören · Schreiben · Sprechen

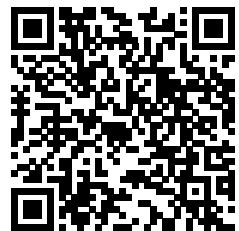
Mit Lösungen, Modelltexten, Transkripten
und Antwortbogen.

Originales, unabhängiges Übungsmaterial
von HowToLearnGerman.online.

Keine offizielle Prüfung des Goethe-Instituts
oder der telc gGmbH. Alle Texte sind neu.

howtolearngerman.online

Learn German · Practice Real Situations · Pass Your Exam



Online mit Audio

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Lesen	3
Hören	16
Schreiben	21
Sprechen	26
Lösungen	28
Modelltexte und Redemittel	29
Transkripte	36
Antwortbogen	43

Hinweise zu dieser Modellprüfung

Diese Modellprüfung ist ein **originaler, unabhängiger Übungstest** von HowToLearnGerman.online. Sie bildet das öffentlich beschriebene Format von **Goethe-Zertifikat C2: Großes Deutsches Sprachdiplom** nach (Aufbau, Aufgabentypen, Zeiten). Alle Texte, Personen und Aufgaben sind neu geschrieben; es handelt sich nicht um offizielles Material.

Zeiten: Lesen ca. 80 Min. · Hören ca. 35 Min. · Schreiben ca. 80 Min. · Sprechen ca. 15 Min.

Hören: Die Audiodateien finden Sie in der Online-Version (QR-Code auf jeder Seite). Die Transkripte stehen am Ende dieses Hefts.

Bewertung: Punkte in diesem Heft sind Übungspunkte. Offizielle Bewertungsregeln veröffentlichen das Goethe-Institut und die telc gGmbH.



Lesen

Der Prüfungsteil Lesen hat vier Teile und dauert 80 Minuten. Sie lesen einen Kommentar, einen Magazinartikel, eine Reportage und mehrere kurze Texte. Gewichtung: Teil 1 je 4 Punkte, Teile 2 und 3 je 3 Punkte, Teil 4 je 3 Punkte (insgesamt 100 Punkte).

Zeit: ca. 80 Minuten · Punkte: 100

Lesen – Teil 1

Lesen Sie den folgenden Text und die Aufgaben 1 bis 10. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung a, b, c oder d. Das Beispiel (0) hilft Ihnen.

Die Form und die Frage – Ein Kommentar zur Zukunft des Gedenkens. Von Tobias Wendland

Jedes Jahr im Januar wiederholt sich dasselbe Bild: Kränze werden niedergelegt, Reden gehalten, Schweigeminuten eingelegt. Kameras halten fest, wie Politikerinnen und Politiker mit ernster Miene vor Gedenksteinen verharren. Die Reden ähneln einander von Jahr zu Jahr, bisweilen bis in einzelne Wendungen hinein. Niemand, der bei Verstand ist, würde diese Rituale abschaffen wollen. Und doch beschleicht viele, die daran teilnehmen, ein leises Unbehagen – das Gefühl, einer Pflichtübung beizuwohnen, deren Sinn sich im bloßen Vollzug erschöpft.

Dieses Unbehagen verdient es, ernst genommen zu werden, statt als Ermüdung oder gar als Gleichgültigkeit abgetan zu werden. Denn es verweist auf ein reales Problem: Ein Gedenken, das nur noch aus festen Formeln besteht, erinnert am Ende vor allem an sich selbst. Es bestärkt die Gedenkenden in dem wohligen Gefühl, das Richtige zu tun, ohne sie noch zu irgendetwas herauszufordern.



Verschärft wird die Lage durch einen Umbruch, der sich nicht aufhalten lässt. Die letzten Menschen, die die Verbrechen des 20. Jahrhunderts selbst erlebt haben, sterben. Mit ihnen verschwindet eine Form der Erinnerung, die von Mensch zu Mensch weitergegeben wurde – im Klassenzimmer, am Küchentisch, im Gespräch, in dem man nachfragen konnte. Die Kulturwissenschaft beschreibt dies als Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis: Was bisher erzählt wurde, muss künftig von Archiven, Denkmälern und Texten bewahrt werden. Dieser Übergang ist kein Unglück, sondern ein Vorgang, den jede Gesellschaft irgendwann durchläuft; er verlangt jedoch nach neuen Antworten auf die Frage, wie aus Wissen Anteilnahme werden kann.

Manche Einrichtungen versuchen, diesen Verlust technisch aufzufangen. Es gibt inzwischen Projekte, in denen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen als dreidimensionale Projektionen auf Fragen antworten; die Antworten wurden zuvor in tagelangen Interviews aufgezeichnet. Das ist beeindruckend und gewiss besser als nichts. Aber es birgt die Gefahr einer Täuschung: Man glaubt, ein Gespräch zu führen, wo man in Wahrheit eine Datenbank abfragt. Das Unvorhergesehene, das Zögern, die Antwort, mit der niemand gerechnet hat – all das, was die Begegnung mit Überlebenden so eindringlich machte, lässt sich nicht speichern.

Was also tun? Zunächst wäre einzugestehen, dass Erinnerung sich wandeln muss, wenn sie lebendig bleiben will. Wer an den Formen von gestern festhält, um nur ja nichts falsch zu machen, bewahrt womöglich die Hülle und verliert den Inhalt. Ein Gedenken, das künftigen Generationen etwas sagen soll, muss ihnen Raum für eigene Fragen lassen – auch für unbequeme, auch für solche, die Älteren naiv oder unangemessen erscheinen mögen.

Vielversprechend scheinen mir vor allem Ansätze, die Geschichte im Kleinen verorten. Ein Schulprojekt, das herausfindet, wer vor achtzig Jahren in den Häusern der eigenen Straße gewohnt hat und was aus diesen Menschen geworden ist, vermittelt oft mehr als jede Gedenkstunde. Hier erscheint Geschichte nicht als abgeschlossenes Kapitel, sondern als etwas, das sich buchstäblich vor der eigenen Haustür zugetragen hat. Und hier sind Jugendliche nicht Zuhörende, sondern Forschende. Dass dabei manche Recherche ins Leere läuft, gehört dazu – auch das ist eine Erfahrung mit Geschichte.



Ein zweiter Punkt betrifft das Selbstbild. Gern wird betont, man sei hierzulande in der Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit vorbildlich. Mag sein. Doch wer sich für seine Erinnerungskultur selbst auf die Schulter klopft, hat bereits den ersten Schritt getan, sie zu entwerten. Erinnerung ist kein Verdienst, das man sich anrechnen könnte, und schon gar kein Exportartikel. Sie ist eine Aufgabe, die mit jeder Generation neu beginnt und nie abgeschlossen sein wird. Nicht selten dient der Verweis auf die eigene Vorbildlichkeit zudem dazu, unbequeme Fragen der Gegenwart abzuwehren – etwa die, wie es heute um den Umgang mit Ausgrenzung bestellt ist.

Schließlich sollte man sich von der Vorstellung lösen, Gedenken diene in erster Linie der Belehrung. Wer junge Menschen mit der Erwartung in eine Gedenkstätte führt, sie müssten diese geläutert verlassen, verwechselt Erinnerung mit Erziehung. Selbstverständlich soll man aus der Geschichte lernen. Was man lernt, lässt sich jedoch nicht im Voraus festlegen. Eine Gedenkstätte, die nur eine einzige zulässige Reaktion kennt – Betroffenheit –, erzeugt eher Abwehr als Nachdenken.

Das Ritual im Januar wird es weiterhin geben, und das ist gut so. Rituale geben einer Gesellschaft Halt, gerade dort, wo Worte versagen. Aber sie dürfen nicht das Einzige bleiben. Erinnerung, die lebendig sein soll, braucht beides: die feste Form und die offene Frage. Ohne die Form zerfällt sie, ohne die Frage erstarrt sie.

Beispiel

- ① Wie äußert sich der Autor im ersten Abschnitt über die jährlichen Gedenkrituale?
- ☐ **a** Er fordert, sie durch modernere Formen zu ersetzen.
 - ☐ **b** Er kritisiert vor allem die Medienberichterstattung darüber.
 - ☒ **c** Er hält sie für unverzichtbar, stellt aber bei vielen Beteiligten ein gewisses Unbehagen fest.
 - ☐ **d** Er hält sie für eine Inszenierung der Politik ohne jeden Wert.



- ① Wie sollte man nach Ansicht des Autors mit diesem Unbehagen umgehen?
- ☐ **a** Man sollte es als Zeichen wachsender Gleichgültigkeit kritisieren.
 - ☐ **b** Man sollte es als Hinweis auf ein tatsächliches Problem verstehen.
 - ☐ **c** Man sollte es durch neue, emotionalere Rituale überwinden.
 - ☐ **d** Man sollte es übergehen, weil es nur eine vorübergehende Ermüdung ist.
- ② Was kritisiert der Autor an formelhaftem Gedenken?
- ☐ **a** Es ist zu sehr von Emotionen geprägt.
 - ☐ **b** Es schließt junge Menschen bewusst aus.
 - ☐ **c** Es verschlingt zu viele öffentliche Mittel.
 - ☐ **d** Es bestätigt die Teilnehmenden, ohne sie herauszufordern.
- ③ Welchen Umbruch beschreibt der Autor in Abschnitt 3?
- ☐ **a** Erinnerung kann künftig nicht mehr persönlich weitergegeben werden, sondern muss in Medien und Institutionen bewahrt werden.
 - ☐ **b** Immer mehr Archive müssen aus Kostengründen schließen.
 - ☐ **c** Die Kulturwissenschaft verliert das Interesse an Zeitzeugen.
 - ☐ **d** Schulen räumen der Geschichte immer weniger Platz ein.
- ④ Wie beurteilt der Autor die Projektionen von Zeitzeugen?
- ☐ **a** Er lehnt sie als respektlos gegenüber den Opfern ab.
 - ☐ **b** Er hält sie für einen vollwertigen Ersatz für persönliche Begegnungen.
 - ☐ **c** Er erkennt ihren Nutzen an, warnt aber vor der Illusion eines echten Gesprächs.
 - ☐ **d** Er fordert, sie an allen Schulen einzusetzen.
- ⑤ Was kann laut dem Autor durch solche technischen Lösungen nicht bewahrt werden?
- ☐ **a** Die historische Genauigkeit der Aussagen.
 - ☐ **b** Das Unvorhersehbare einer echten Begegnung.
 - ☐ **c** Die Länge der ursprünglichen Interviews.
 - ☐ **d** Die räumliche Wirkung der Zeitzeugen.



- ⑥ Was meint der Autor mit der Formulierung, man bewahre „die Hülle“ und verliere „den Inhalt“?
- ☐ **a** Wer starr an überlieferten Formen festhält, riskiert, dass das Gedenken seinen Sinn verliert.
 - ☐ **b** Gedenkstätten müssten dringend baulich saniert werden.
 - ☐ **c** Texte seien für die Erinnerung wichtiger als Gebäude.
 - ☐ **d** Fehler im Gedenken ließen sich nur durch feste Regeln vermeiden.
- ⑦ Warum hält der Autor lokale Schulprojekte für besonders wertvoll?
- ☐ **a** Weil sie deutlich weniger kosten als offizielle Gedenkstunden.
 - ☐ **b** Weil sie den regulären Geschichtsunterricht ersetzen können.
 - ☐ **c** Weil sie sich auf das Leben bekannter Persönlichkeiten konzentrieren.
 - ☐ **d** Weil Jugendliche dabei Geschichte in ihrer unmittelbaren Umgebung selbst erforschen.
- ⑧ Wie steht der Autor zu der Behauptung, man sei in der Aufarbeitung „vorbildlich“?
- ☐ **a** Er stimmt ihr ohne Einschränkung zu.
 - ☐ **b** Er fordert, dieses Vorbild anderen Ländern zu vermitteln.
 - ☐ **c** Er meint, dass Selbstlob die Erinnerung entwertet.
 - ☐ **d** Er hält die Aufarbeitung damit für abgeschlossen.
- ⑨ Welche Haltung kritisiert der Autor in Abschnitt 8?
- ☐ **a** Die Erwartung, dass Besucher einer Gedenkstätte eine ganz bestimmte Reaktion zeigen.
 - ☐ **b** Dass Jugendliche Gedenkstätten zu selten besuchen.
 - ☐ **c** Die Ansicht, man könne aus der Geschichte nichts lernen.
 - ☐ **d** Dass Gedenkstätten zu wenige Informationen bieten.
- ⑩ Zu welchem Ergebnis kommt der Autor am Schluss?
- ☐ **a** Rituale sollten schrittweise durch Diskussionen ersetzt werden.
 - ☐ **b** Lebendige Erinnerung braucht feste Rituale und offene Fragen zugleich.
 - ☐ **c** Gedenken sollte künftig vor allem im privaten Rahmen stattfinden.
 - ☐ **d** Rituale haben ihren Zweck inzwischen erfüllt.



Lesen – Teil 2

Lesen Sie den folgenden Text. Welche Aussage (a-h) passt in welche Lücke (11-16)? Jede Aussage kann nur einmal verwendet werden. Zwei Aussagen passen nicht. Die Aussage (0) ist das Beispiel.

Die Kiste vom Dachboden – Warum immer mehr Menschen die Geschichte ihrer Familie erforschen

Es begann mit einem Schuhkarton. Als Annika Brühl nach dem Tod ihrer Großmutter deren Wohnung in Kassel ausräumte, fand sie im Kleiderschrank einen Karton voller Briefe, Fotos und Feldpostkarten. (0) Seither verbringt die Grundschullehrerin einen Großteil ihrer Freizeit in Archiven und Lesesälen.

Brühl ist Teil eines regelrechten Booms. Genealogische Vereine verzeichnen steigende Mitgliederzahlen, Archive melden Rekorde bei den Anfragen, und kommerzielle DNA-Tests versprechen, die eigene Herkunft per Speichelprobe zu entschlüsseln. (11) Neben der Digitalisierung, die viele Quellen überhaupt erst zugänglich gemacht hat, nennen Fachleute vor allem das Bedürfnis nach Verortung in einer zunehmend unübersichtlichen Welt.

Der Historiker Valentin Szabo, der an der Universität Wien zur Familienerinnerung forscht, sieht noch einen weiteren Grund. „Die Enkelgeneration fragt anders als die Generation der Kinder“, sagt er. (12) Dieser Abstand könne allerdings auch dazu verleiten, die eigenen Vorfahren in einem allzu milden Licht zu sehen.

Szabo beobachtet, dass in Familienerzählungen die eigenen Angehörigen auffallend häufig als Opfer oder als heimliche Gegner des NS-Regimes erscheinen. (13) Wer forsche, müsse deshalb bereit sein, liebgewonnene Legenden aufzugeben.

Genau das hat Brühl erlebt. In einem Archiv stieß sie auf Unterlagen, aus denen hervorging, dass ihr Urgroßvater 1938 das Geschäft einer jüdischen Nachbarsfamilie weit unter Wert übernommen hatte. (14) Inzwischen hat sie Kontakt zu einer Nachfahrin der Familie in Haifa aufgenommen. Die beiden Frauen schreiben sich regelmäßig.



Nicht alle Funde sind so belastend. Viele Hobbyforscherinnen und -forscher stoßen auf ausgewanderte Urgroßonkel, auf vergessene Geschwister oder überraschende Wohnorte. (15) So erging es auch Murat Demirci aus Duisburg. Er hatte geglaubt, die Geschichte seiner Familie beginne mit dem Großvater, der 1964 als Bergmann ins Ruhrgebiet kam – bis er herausfand, dass schon dessen Großvater aus Thessaloniki nach Anatolien umgesiedelt worden war.

Skeptisch sehen Fachleute dagegen den Boom der DNA-Tests. (16) Prozentangaben zur angeblichen „Herkunft“ beruhen auf Vergleichsdatenbanken, deren Zusammensetzung die Anbieter selten offenlegen. Zudem gibt man mit der Speichelprobe sensible Daten aus der Hand – nicht nur über sich selbst, sondern über die gesamte Verwandtschaft.

Annika Brühl hat sich gegen einen solchen Test entschieden. „Mich interessieren keine Prozentzahlen“, sagt sie. „Mich interessieren Geschichten.“

0 „Ich kannte meine Oma 38 Jahre lang – und hatte keine Ahnung, dass sie vor ihrer Ehe schon einmal verlobt gewesen war“, sagt sie.

a Die Archive zeichnen nicht selten ein anderes Bild.

b Viele stellen dabei überrascht fest, dass Migration in ihren Familien keine Ausnahme war, sondern eher die Regel.

c Viele Archive haben ihre Öffnungszeiten deshalb inzwischen deutlich ausgeweitet.

d Die Gründe für das wachsende Interesse sind vielfältig.

e Die meisten Familien besitzen ohnehin kaum noch Briefe oder Fotos aus jener Zeit.

f „Das hat mich wochenlang nicht schlafen lassen“, erzählt sie.

g „Für die Kinder ging es oft um die quälende Frage nach Schuld; die Enkel haben mehr Abstand und deshalb weniger Angst vor den Antworten.“

h Die Ergebnisse suggerieren eine Genauigkeit, die sie häufig nicht einlösen können.

Beispiel

0 Lücke 0

0



- | | |
|------------|----------------------|
| ⑪ Lücke 11 | <input type="text"/> |
| ⑫ Lücke 12 | <input type="text"/> |
| ⑬ Lücke 13 | <input type="text"/> |
| ⑭ Lücke 14 | <input type="text"/> |
| ⑮ Lücke 15 | <input type="text"/> |
| ⑯ Lücke 16 | <input type="text"/> |

Lesen - Teil 3

Lesen Sie die folgende Reportage. Welcher Textabschnitt (a-g) passt in welche Lücke (17-22)? Jeder Abschnitt kann nur einmal verwendet werden. Ein Abschnitt passt nicht. Der Abschnitt (0) ist das Beispiel.

Ein Bach, zwei Geschichten – Besuch im Grenzmuseum Hohenzell

Der Bach, der durch Hohenzell fließt, ist so schmal, dass ein Kind darüberspringen könnte. Fast vierzig Jahre lang hat es keines getan. Von 1952 bis 1989 verlief hier die innerdeutsche Grenze, mitten durch das Dorf, und wer vom einen Ufer ans andere wollte, brauchte eine Genehmigung, die praktisch niemand bekam.

(0)

Gisela Martens steht am Fuß des Wachturms und wartet, bis es ruhig wird. Sie ist 79, trägt eine rote Strickjacke und spricht, ohne ein einziges Mal auf einen Zettel zu schauen. „Ich bin dort drüben aufgewachsen“, sagt sie und zeigt auf die Häuser jenseits des Bachs. „Meine Tante wohnte hier, keine zweihundert Meter entfernt. Gesehen habe ich sie zwanzig Jahre lang nur durch den Zaun.“

__(17)__

Auf der anderen Seite des Geländes wartet Horst Pfeiffer. Er ist 82 und auf der bayerischen Seite des Dorfes groß geworden. Für ihn, sagt er, sei die Grenze lange Zeit vor allem eines gewesen: eine Touristenattraktion.

__(18)__



Diese doppelte Perspektive macht das kleine Museum besonders. Anders als in vielen großen Gedenkstätten erzählen hier nicht Tafeln und Bildschirme, sondern Menschen, die die Teilung von beiden Seiten erlebt haben. Und sie erzählen nicht immer dieselbe Geschichte.

__(19)__

Die Jugendlichen merken schnell, dass ihnen hier keine abgeschlossene Geschichte präsentiert wird. Eine Schülerin will wissen, ob sich die beiden heute eigentlich verstehen. Pfeiffer und Martens wechseln einen Blick. Dann lachen beide.

__(20)__

Die Frage, die hier alle umtreibt, lautet: Was wird, wenn Martens und Pfeiffer nicht mehr erzählen können? Der Verein hat begonnen, Interviews mit ihnen aufzuzeichnen. Doch Lea Nguyen, 19, die gerade ein Freiwilliges Soziales Jahr im Museum absolviert, glaubt nicht, dass Aufnahmen allein genügen.

__(21)__

Künftig sollen die Schulklassen selbst recherchieren: Jede Gruppe bekommt ein Haus im Dorf zugeteilt und soll herausfinden, wer dort zwischen 1952 und 1989 gelebt hat. Die Ergebnisse will das Museum im nächsten Sommer ausstellen. „Dann ist es nicht mehr unsere Geschichte, die wir ihnen erzählen“, sagt Nguyen, „sondern ihre eigene, die sie entdecken.“

__(22)__

Am Bach ist es still geworden. Ein Junge aus der Nürnberger Klasse bleibt am Ufer stehen, nimmt kurz Anlauf und springt hinüber. Niemand hält ihn auf.

0 Heute stehen am Ufer noch ein Stück Betonmauer, ein Wachturm und ein Schild, das auf das „Grenzmuseum Hohenzell“ hinweist. Getragen wird es von einem Verein, dessen Mitglieder fast ausnahmslos ehrenamtlich arbeiten. An diesem Samstag im Oktober führen sie eine neunte Klasse aus Nürnberg über das Gelände.

a An den Wochenenden kamen Busse aus München und Stuttgart; die Besucher stiegen auf eine Aussichtsplattform und fotografierten den Osten wie ein exotisches Tier im Zoo. „Wir Kinder haben Limonade verkauft“, erzählt Pfeiffer und schüttelt den Kopf. „Dass da drüben Leute lebten, die wir kannten, haben wir irgendwie verdrängt.“



b Gisela Martens findet die Idee gut, auch wenn sie ein wenig wehmütig klingt, als sie davon spricht. Dann muss sie los. Die nächste Gruppe wartet schon am Wachturm, und sie will noch einmal von dem weißen Tuch erzählen.

c „Wir streiten uns seit dreißig Jahren“, sagt Pfeiffer. „Aber wir streiten uns über den Bach hinweg. Das ist der Fortschritt.“ Martens nickt. Die beiden haben den Verein 1996 gemeinsam gegründet, als die Gemeinde die letzten Mauerreste abreißen lassen wollte.

d Ähnliche Museen gibt es entlang der ehemaligen Grenze inzwischen an zahlreichen Orten. Manche ziehen jedes Jahr Zehntausende Besucher an, andere kämpfen ums Überleben, weil öffentliche Zuschüsse knapp sind und die Ehrenamtlichen älter werden.

e Die Jugendlichen schweigen. Einer fragt, ob man sich denn nicht wenigstens zuwinken konnte. Martens lächelt. Winken sei verboten gewesen, die Grenzsoldaten hätten genau hingeschaut. „Aber meine Tante hat jeden Sonntag um elf ein weißes Tuch aus dem Fenster gehängt. Dann wusste ich: Es geht ihr gut.“

f „Die Leute hören zu, solange Frau Martens spricht“, sagt sie. „Aber bei einem Video schauen sie nach zwei Minuten aufs Handy.“ Nguyen, deren Eltern in den Achtzigerjahren als Vertragsarbeiter aus Vietnam in die DDR kamen, hat deshalb eine eigene Idee entwickelt.

g Uneinig sind sich Martens und Pfeiffer zum Beispiel darüber, wie die Wiedervereinigung im Dorf verlief. Für Martens war die Öffnung des Übergangs im Dezember 1989 „der glücklichste Tag meines Lebens“. Pfeiffer erinnert sich vor allem an die Monate danach: an Streit um Grundstücke und an ein Misstrauen, das über Jahrzehnte gewachsen war und nicht über Nacht verschwand.

Beispiel

① Lücke 0

0

①7 Lücke 17

①8 Lücke 18

①9 Lücke 19

②0 Lücke 20

②1 Lücke 21



22 Lücke 22

**Lesen – Teil 4**

Lesen Sie die vier Texte (a-d) und die Aussagen 23 bis 30. Zu welchem Text passt welche Aussage? Zu einem Text können mehrere Aussagen passen. Jede Aussage hat nur eine Lösung.

a) a) Stadtarchiv Ingolstadt: „Ihre Bilder für unser Gedächtnis“

Wie sah unsere Stadt in den 1970er- und 1980er-Jahren aus? Das Stadtarchiv sammelt private Fotos, Dias und Super-8-Filme aus dieser Zeit. Bringen Sie Ihre Aufnahmen jeden ersten Mittwoch im Monat zwischen 14 und 18 Uhr ins Archiv. Wir digitalisieren sie kostenlos vor Ort; die Originale nehmen Sie nach etwa einer Stunde wieder mit nach Hause. Mit Ihrem Einverständnis werden die Bilder anschließend in unserer Online-Datenbank veröffentlicht, wo sie von allen Interessierten durchsucht werden können.

b) b) Museum für Alltagsgeschichte, Bielefeld: Workshop „Fragen, zuhören, festhalten“

Die Erinnerungen unserer Eltern und Großeltern sind ein Schatz, der verloren geht, wenn niemand ihn hebt. In diesem zweitägigen Workshop lernen Sie, wie man lebensgeschichtliche Interviews vorbereitet, behutsam führt und so aufzeichnet, dass sie auch in vielen Jahren noch verständlich sind.

Bitte bringen Sie ein Smartphone oder ein Aufnahmegerät mit, mit dem Sie Tonaufnahmen machen können. Der Workshop richtet sich an Erwachsene ohne Vorkenntnisse; Teilnahmegebühr 45 €.

c) c) Stadtrundgang „Spuren der Kolonialzeit“, Hamburg

Straßennamen, Kaufmannshäuser, Denkmäler: Die Kolonialgeschichte ist im Stadtbild präsenter, als viele ahnen. Unser zweistündiger Rundgang führt durch die Speicherstadt und die Innenstadt und fragt, wie mit diesen Spuren heute umgegangen wird.



Das Konzept haben wir gemeinsam mit einem Verein erarbeitet, in dem sich Nachfahren von Menschen aus den ehemaligen Kolonien engagieren. Treffpunkt ist bei jedem Wetter der Eingang zur U-Bahn-Station Baumwall. Für Schulklassen bieten wir gesonderte Termine an.

d) d) Podcast „Unter Tage“ - Aufruf an unsere Hörerinnen und Hörer

Vor 30 Jahren förderte die Zeche Grünberg in Bottrop ihre letzte Kohle. Für unsere neue Staffel suchen wir Ihre Erinnerungen an diese Zeit: Haben Sie selbst unter Tage gearbeitet? Hat Ihre Familie mit der Schließung ihr Einkommen verloren? Oder haben Sie als Kind die letzte Schicht miterlebt? Schicken Sie uns eine Sprachnachricht oder schreiben Sie uns. Wenn Sie möchten, nennen wir Ihren Namen nicht – auch ohne Namensnennung sind uns Ihre Geschichten herzlich willkommen.

Beispiel

- | | | |
|----|--|---|
| ① | Man bekommt mitgebrachte Originale nach kurzer Zeit zurück. | <div style="border: 1px solid black; padding: 2px 10px;">a</div> |
| ②3 | Man lernt, Gespräche über das Leben älterer Menschen zu führen und zu dokumentieren. | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ②4 | Das Angebot findet im Freien statt. | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ②5 | Man kann einen Beitrag leisten, ohne seinen Namen preiszugeben. | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ②6 | Eingereichte Bilder werden für die Allgemeinheit im Internet zugänglich gemacht. | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ②7 | Bei der Entwicklung des Angebots wirkten Nachkommen Betroffener mit. | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ②8 | Teilnehmende müssen ein eigenes Gerät mitbringen. | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |
| ②9 | Es werden Erinnerungen an ein bestimmtes Ereignis gesucht. | <div style="border: 1px solid black; width: 60px; height: 30px; margin: 0 auto;"></div> |



- ③⑩ Für Gruppen aus Schulen gibt es eigene Termine.

☐

Hören

Der Prüfungsteil Hören hat drei Teile und dauert ca. 35 Minuten. Sie hören Radiobeiträge, ein Gespräch und ein Interview. Lesen Sie vor jedem Text die Aufgaben. Am Ende haben Sie 3 Minuten Zeit, Ihre Lösungen auf den Antwortbogen zu übertragen. Gewichtung: Teil 1 je 2 Punkte, Teil 2 je 4 Punkte, Teil 3 je 5 Punkte (insgesamt 100 Punkte).

Zeit: ca. 35 Minuten · Punkte: 100

Hören – Teil 1

Sie hören fünf kurze Ausschnitte aus Radiosendungen. Zu jedem Ausschnitt gibt es drei Aussagen. Entscheiden Sie beim Hören: Ist die Aussage im Text enthalten – Ja oder Nein? Sie hören jeden Text einmal. Lesen Sie zuerst die Aussagen 0 bis 15.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

Beispiel

- ① Text 1: Die Gasse behält ihren bisherigen Namen.
☒ Ja ☐ Nein
- ① Text 1: An der Ausarbeitung der Tafeltexte waren auch Jugendliche beteiligt.
☐ Ja ☐ Nein
- ② Text 1: Frau Hödl hält die Zusatztafeln für die bequemere Lösung.
☐ Ja ☐ Nein
- ③ Text 1: Die Initiative für eine Umbenennung hat den Beschluss akzeptiert.
☐ Ja ☐ Nein
- ④ Text 2: Alle Dokumente in der Kapsel waren gut erhalten.
☐ Ja ☐ Nein



- ⑤ Text 2: Der Brief des Pfarrers enthält gute Wünsche für die Nachwelt.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑥ Text 2: Die Originaldokumente sollen wieder in die Turmkugel gelegt werden.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑦ Text 3: Der Redner meint, der Begriff „Stunde Null“ habe viele Menschen entlastet.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑧ Text 3: Nach Ansicht des Redners hat sich 1945 im Grunde nichts verändert.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑨ Text 3: Der Redner lässt Studierende Biografien über das Jahr 1945 hinaus untersuchen.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑩ Text 4: In der Ausstellung stehen persönliche Gegenstände im Mittelpunkt.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑪ Text 4: Frau Zbindens Vater sprach schon früh offen über seine Kindheit.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑫ Text 4: Die Ausstellung nennt die betroffenen Höfe nicht beim Namen.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑬ Text 5: Die App zeigt historische Aufnahmen passend zum Standort der Nutzer.
☐ Ja ☐ Nein



- ⑭ Text 5: Alle Fotos der App stammen aus dem Stadtarchiv.
☐ Ja ☐ Nein
- ⑮ Text 5: Einige Fachleute befürchten, die App fördere eine verklärte Sicht auf die Vergangenheit.
☐ Ja ☐ Nein

Hören - Teil 2

Sie hören ein Gespräch zwischen zwei Personen. Wer vertritt welche Meinung? Wählen Sie a, b oder c: a = Person 1, b = Person 2, c = beide. Sie hören das Gespräch einmal. Lesen Sie zuerst die Aussagen 0 bis 20. Person 1: Jasper Holm, Kunsthistoriker. Person 2: Amara Mensah, Lehrerin.

Sie hören die Texte einmal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

a	Person 1 (Jasper Holm)
b	Person 2 (Amara Mensah)
c	beide

Beispiel

- ① Ein Denkmal sagt viel über die Zeit aus, in der es errichtet wurde. c
- ⑯ Wer ein Denkmal entfernt, verhindert die Auseinandersetzung mit der Geschichte.
- ⑰ Ein Denkmal an zentraler Stelle bleibt eine Ehrung, auch wenn eine Erklärung danebensteht.
- ⑱ Nachkommen der Betroffenen sollten an der Entscheidung beteiligt werden.
- ⑲ Eine künstlerische Umgestaltung wäre die beste Lösung.
- ⑳ In solchen Debatten kommen die Betroffenen selbst zu selten zu Wort.



Hören – Teil 3

Sie hören ein Interview. Wählen Sie bei jeder Aufgabe die richtige Lösung a, b oder c. Sie hören das Interview zweimal. Lesen Sie zuerst die Aufgaben 0 bis 30.

Sie hören die Texte zweimal. Audio: Online-Version (QR-Code unten).

Beispiel

- ① Was ist laut Frau Achterberg ein verbreiteter Irrtum über Archive?
- ☐ a Dass sie nur Historikern offenstehen.
 - ☒ b Dass sie alles aufbewahren, was ihnen angeboten wird.
 - ☐ c Dass sie vor allem alte Urkunden sammeln.
- ② Worin besteht laut Frau Achterberg die eigentliche Kernaufgabe eines Archivs?
- ☐ a In der Auswahl dessen, was dauerhaft aufbewahrt wird.
 - ☐ b In der Restaurierung beschädigter Dokumente.
 - ☐ c In der Beratung von Behörden bei der Aktenführung.
- ③ Was sagt sie über die Entscheidungen früherer Archivare?
- ☐ a Sie haben vor allem Dokumente aus dem Alltag gesammelt.
 - ☐ b Sie haben Unterlagen aussortiert, die heute für die Forschung wertvoll wären.
 - ☐ c Sie haben sich ganz nach den Wünschen der Forschung gerichtet.
- ④ Warum ist die digitale Archivierung besonders aufwendig?
- ☐ a Weil digitale Daten laufend gepflegt und in neue Formate überführt werden müssen.
 - ☐ b Weil Speicherplatz nach wie vor sehr teuer ist.
 - ☐ c Weil Behörden kaum noch Dokumente erzeugen.
- ⑤ Wie beurteilt Frau Achterberg die Warnung vor einem „digitalen dunklen Zeitalter“?
- ☐ a Sie hält die Warnung für völlig unbegründet.
 - ☐ b Sie sieht vor allem für eine Übergangsphase tatsächliche Überlieferungslücken.
 - ☐ c Sie meint, die Gefahr betreffe nur private Daten.



- ②5 Welches Problem nennt sie bei der Archivierung sozialer Medien?
- ☐ **a** Die Inhalte sind für künftige Forschung uninteressant.
 - ☐ **b** Behörden nutzen diese Kanäle grundsätzlich nicht.
 - ☐ **c** Der Zusammenhang der Kommunikation lässt sich kaum bewahren.
- ②6 Was rät Frau Achterberg Privatpersonen im Umgang mit ihren Fotos?
- ☐ **a** Möglichst alle Fotos zusätzlich in einem Online-Speicher zu sichern.
 - ☐ **b** Eine kleine Auswahl zu treffen und die Bilder zu beschriften.
 - ☐ **c** Alte Papierfotos so schnell wie möglich zu digitalisieren.
- ②7 Warum bezeichnet sie Archive als demokratische Einrichtungen?
- ☐ **a** Weil alle Bürger über die Auswahl der Akten mitbestimmen.
 - ☐ **b** Weil sie ausschließlich aus öffentlichen Mitteln finanziert werden.
 - ☐ **c** Weil sie ermöglichen, staatliches Handeln nachträglich zu überprüfen.
- ②8 Wie steht Frau Achterberg zu den Schutzfristen?
- ☐ **a** Sie befürwortet sie, um die Würde der Betroffenen zu wahren.
 - ☐ **b** Sie hält sie für deutlich zu lang.
 - ☐ **c** Sie sieht darin ein Hindernis für die Demokratie.
- ②9 Welche Gruppe nutzt das Archiv am häufigsten?
- ☐ **a** Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.
 - ☐ **b** Menschen, die ihre Familiengeschichte erforschen.
 - ☐ **c** Menschen, die ein altes Haus kaufen wollen.
- ③0 Warum hat sie der Einkaufszettel von 1947 besonders berührt?
- ☐ **a** Weil er von einer später bekannten Persönlichkeit stammt.
 - ☐ **b** Weil er eine wichtige Entscheidung des Wirtschaftsamts belegt.
 - ☐ **c** Weil ein unscheinbares Dokument viel über eine ganze Epoche verrät.



Schreiben

Der Prüfungsteil Schreiben hat zwei Teile und dauert 80 Minuten. Sie können die Reihenfolge der Teile selbst wählen. Teil 1 (Textüberarbeitung, ca. 20 Minuten, 20 Punkte), Teil 2 (freie Textproduktion, ca. 60 Minuten, 80 Punkte). Wörterbücher sind nicht erlaubt.

Zeit: ca. 80 Minuten · Punkte: 100

Schreiben – Teil 1

Lesen Sie den folgenden Text. Formulieren Sie die markierten Textstellen (1-10) so um, dass der Inhalt gleich bleibt. Verwenden Sie dabei jeweils das angegebene Wort in unveränderter Form und nehmen Sie alle nötigen grammatischen Änderungen vor. Das Beispiel (0) zeigt, wie es geht. (Empfohlene Bearbeitungszeit: 20 Minuten; je Textstelle 2, 1 oder 0 Punkte)

Teil 1 – Textüberarbeitung

Sie bereiten ein Kurzreferat zur Geschichte des Museums vor. Überarbeiten Sie die markierten Stellen (0-10) mithilfe der angegebenen Wörter. Das Wort muss unverändert übernommen werden; der Inhalt darf sich nicht ändern.

Kurzreferat: Vom Wunderkabinett zum öffentlichen Museum

Museen, wie wir sie heute kennen, sind eine vergleichsweise junge Erfindung. [(0) Ihre Vorläufer waren die Kunst- und Wunderkammern,] die Fürsten und Gelehrte seit dem 16. Jahrhundert anlegten. In diesen Sammlungen wurden Gemälde, Muscheln, Messinstrumente und Kuriositäten aller Art nebeneinander präsentiert. [(1) Man wollte damit die gesamte Welt im Kleinen abbilden.] [(2) Zugang zu den Kammern hatten jedoch nur wenige Auserwählte.]

Das änderte sich allmählich im 17. und 18. Jahrhundert. [(3) Als das Ashmolean Museum 1683 in Oxford eröffnet wurde,] entstand eines der ersten Museen, das auch einem breiteren Publikum offenstand. Im Jahr 1759 öffnete dann das British Museum in London seine Türen, [(4) wobei Besucher sich allerdings vorher anmelden mussten].



Eine neue Dimension erreichte die Entwicklung mit der Französischen Revolution. [(5) Nachdem die königlichen Sammlungen verstaatlicht worden waren,] wurde 1793 der Louvre als öffentliches Museum eröffnet. [(6) Die Kunst sollte nun dem ganzen Volk gehören.]

Im 19. Jahrhundert wurden Museen zu Orten nationaler Selbstdarstellung. Viele Staaten errichteten prachtvolle Museumsbauten, [(7) um ihre kulturelle Bedeutung zu demonstrieren]. [(8) Oft wird übersehen, dass zahlreiche Objekte unter fragwürdigen Umständen erworben wurden.]

Heute verstehen sich Museen zunehmend als Orte der Begegnung und Diskussion. [(9) Sie bemühen sich, auch Menschen anzusprechen,] die bisher nur selten ein Museum besucht haben. [(10) Ob ihnen das gelingt,] wird sich erst in den kommenden Jahrzehnten zeigen.

- (0) Ursprung
- (1) Ziel
- (2) zugänglich
- (3) Eröffnung
- (4) Anmeldung
- (5) Verstaatlichung
- (6) Eigentum
- (7) Zweck
- (8) Erwerb
- (9) erreichen
- (10) Erfolg

10 Umformulierungen · ca. 20 Minuten



Schreiben – Teil 2

Wählen Sie eines der vier Themen und schreiben Sie einen Text von circa 350 Wörtern. Berücksichtigen Sie die drei angegebenen inhaltlichen Aspekte in einer sinnvollen Reihenfolge. Themen 3 und 4 beziehen sich auf literarische Werke. Bewertung: 5 Kriterien zu je 0-4 Punkten, mal 4 (max. 80 Punkte).

Wählen Sie **eine** der folgenden Aufgaben.

Thema 1

Die Wochenzeitung „Der Rundblick“ führt online eine Debatte über verpflichtende Gedenkstättenbesuche für Schulklassen (siehe Text). Schreiben Sie einen ausführlichen Diskussionsbeitrag.

Onlinedebatte der Wochenzeitung „Der Rundblick“: Pflichtbesuche in Gedenkstätten?

Immer wieder wird gefordert, dass alle Schülerinnen und Schüler im Laufe ihrer Schulzeit verpflichtend eine KZ-Gedenkstätte besuchen. Befürworter sehen darin ein wirksames Mittel gegen Geschichtsvergessenheit; Kritiker warnen, dass verordnetes Gedenken eher Abwehr erzeugt. Was meinen Sie? Schreiben Sie uns Ihren Beitrag.

- Nehmen Sie Stellung zu der Forderung nach Pflichtbesuchen.
- Berichten Sie von eigenen Erfahrungen oder Beobachtungen.
- Beschreiben Sie, unter welchen Bedingungen historisches Lernen an solchen Orten gelingen kann.

circa 350 Wörter · ca. 60 Minuten

Thema 2

Sie haben im Nachlass Ihres Großvaters Tagebücher aus der Nachkriegszeit gefunden, die das Leben in Ihrer Stadt beschreiben. Schreiben Sie an die Leiterin des Stadtmuseums, Frau Dr. Lindqvist, und bieten Sie die Tagebücher an.

- Beschreiben Sie den Fund und seine mögliche Bedeutung.
- Erkundigen Sie sich nach den Bedingungen einer Übergabe.
- Äußern Sie ein Anliegen oder eine Bedingung, die Ihnen wichtig ist.



circa 350 Wörter · ca. 60 Minuten

Thema 3 (Literatur)

Ein Kulturmagazin bereitet ein Heft zum Thema „Familie und Gedächtnis“ vor. Schreiben Sie eine Rezension zu einem Roman Ihrer Wahl (zum Beispiel aus der aktuellen Literaturliste zum Goethe-Zertifikat C2), in dem Familiengeschichte oder Erinnerung eine zentrale Rolle spielt. Hinweis: Der Mustertext bespricht einen Klassiker, der nicht auf der aktuellen Literaturliste steht; in der Prüfung wählen Sie einen Titel aus der aktuellen Liste.

- Stellen Sie Inhalt und Hauptfiguren knapp vor.
- Erläutern Sie, welche Rolle Erinnerung oder Herkunft im Roman spielt.
- Bewerten Sie den Roman und begründen Sie Ihre Empfehlung.

circa 350 Wörter · ca. 60 Minuten

Thema 4 (Literatur)

Für eine Leserunde in Ihrer Volkshochschule sollen Teilnehmende kurze Texte vorschlagen. Schreiben Sie eine Rezension zu einem kürzeren literarischen Text Ihrer Wahl (Erzählung, Novelle oder kurzer Roman), die sich mit Zeitgeschichte auseinandersetzt. Hinweis: Der Mustertext bespricht einen Klassiker, der nicht auf der aktuellen Literaturliste steht; in der Prüfung wählen Sie einen Titel aus der aktuellen Liste.

- Erläutern Sie die Erzählweise und den Aufbau des Textes.
- Charakterisieren Sie eine zentrale Figur und ihren Konflikt.
- Beurteilen Sie, was der Text heutigen Leserinnen und Lesern sagen kann.

circa 350 Wörter · ca. 60 Minuten







Sprechen

Die Prüfung Sprechen ist eine Einzelprüfung mit zwei Prüfenden und dauert ca. 15 Minuten. Sie haben 15 Minuten Vorbereitungszeit für beide Teile und dürfen sich Notizen machen. Nach einem kurzen, nicht bewerteten Einführungsgespräch folgen Teil 1 (Produktion) und Teil 2 (Interaktion).

Zeit: ca. 15 Minuten · Punkte: 100

Sprechen – Teil 1: Produktion

Wählen Sie eines der beiden Themen und halten Sie einen zusammenhängenden Vortrag von circa 5 Minuten. Anschließend stellen Ihnen die Prüfenden Fragen dazu (ca. 2–3 Minuten).

Teil 1 (A)

Wählen Sie Thema A oder Thema B. Erläutern Sie das Zitat bzw. die Stichworte, stellen Sie unterschiedliche Positionen dar, illustrieren Sie Ihre Ausführungen mit Beispielen und entwickeln Sie eine eigene, begründete Haltung.

Vorbereitungszeit: 15 Minuten

- Thema einleiten und Bezug zum Zitat / zu den Stichworten herstellen
- verschiedene Sichtweisen darstellen und gegeneinander abwägen
- Beispiele aus Geschichte, Gesellschaft oder eigener Erfahrung anführen
- eigene Position begründen und ein Fazit ziehen

Thema A: „Eine Gesellschaft, die ihre Vergangenheit nur feiert, hat sie noch nicht verstanden.“

Thema B: Erinnern im digitalen Zeitalter – Fotoflut · Cloud · Löschen und Vergessen · Familiengedächtnis



Sprechen – Teil 2: Interaktion

Wählen Sie eine der beiden Aussagen. Diskutieren Sie mit der Prüferin / dem Prüfer darüber (ca. 5 Minuten). Vertreten Sie Ihre Position, gehen Sie auf Gegenargumente ein und versuchen Sie, Ihr Gegenüber zu überzeugen.

Teil 2 (A)

Wählen Sie Aussage A oder B und nehmen Sie dazu Stellung. Die Prüferin / der Prüfer vertritt eine Gegenposition.

Aussage A: „Familiengeschichte ist Privatsache – sie geht niemanden außerhalb der Familie etwas an.“

Aussage B: „Gedenktage haben sich überlebt. Erinnerung gehört in den Alltag, nicht in den Kalender.“



Lösungen

Lesen

Lesen - Teil 1

1 b, 2 d, 3 a, 4 c, 5 b, 6 a, 7 d, 8 c, 9 a, 10 b

Lesen - Teil 2

11 d, 12 g, 13 a, 14 f, 15 b, 16 h

Lesen - Teil 3

17 e, 18 a, 19 g, 20 c, 21 f, 22 b

Lesen - Teil 4

23 b, 24 c, 25 d, 26 a, 27 c, 28 b, 29 d, 30 c

Hören

Hören - Teil 1

1 Ja, 2 Nein, 3 Nein, 4 Nein, 5 Ja, 6 Nein, 7 Ja, 8 Nein, 9 Ja, 10 Nein, 11 Nein, 12 Ja, 13 Ja, 14 Nein, 15 Ja

Hören - Teil 2

16 a, 17 b, 18 c, 19 a, 20 b

Hören - Teil 3

21 a, 22 b, 23 a, 24 b, 25 c, 26 b, 27 c, 28 a, 29 b, 30 c



Modelltexte und Redemittel

Schreiben – Teil 1 – Teil 1 – Textüberarbeitung

- (0) Ihren Ursprung haben sie in den Kunst- und Wunderkammern, ...
- (1) Ziel war es (dabei), die gesamte Welt im Kleinen abzubilden.
- (2) Die Kammern waren jedoch nur wenigen Auserwählten zugänglich.
- (3) Mit der Eröffnung des Ashmolean Museums 1683 in Oxford ...
- (4) wobei für einen Besuch allerdings eine vorherige Anmeldung nötig war
- (5) Nach der Verstaatlichung der königlichen Sammlungen ...
- (6) Die Kunst sollte nun Eigentum des ganzen Volkes sein.
- (7) zu dem Zweck, ihre kulturelle Bedeutung zu demonstrieren / zum Zweck der Demonstration ihrer kulturellen Bedeutung
- (8) Oft wird der Erwerb zahlreicher Objekte unter fragwürdigen Umständen übersehen.
- (9) Sie versuchen, auch Menschen zu erreichen, ...
- (10) Ob sie damit Erfolg haben, ... / Über den Erfolg dieser Bemühungen ...

Bewertungskriterien: 2 Punkte: Umformulierung inhaltlich gleichwertig, das vorgegebene Wort unverändert verwendet, grammatisch und orthografisch korrekt.; 1 Punkt: inhaltlich gleichwertig, aber mit einem kleineren grammatischen Fehler oder stilistisch unglücklich.; 0 Punkte: Inhalt verändert, vorgegebenes Wort verändert/nicht verwendet oder mehrere Fehler.

Schreiben – Teil 2 – Thema 1

Sollen Gedenkstättenbesuche Pflicht sein? Ein Beitrag zur Debatte

Die Forderung nach verpflichtenden Gedenkstättenbesuchen klingt auf den ersten Blick überzeugend: Wenn alle Jugendlichen einmal mit eigenen Augen gesehen haben, wozu Menschen fähig sind, so die Hoffnung, wären sie gegen Hass und Ausgrenzung gewappnet. Ich teile dieses Anliegen, halte die Pflicht als solche aber für das falsche Mittel – oder genauer: für ein Mittel, das allein nichts bewirkt.



Meine eigene Erfahrung mag das veranschaulichen. In der neunten Klasse fuhren wir nach einer einzigen Vorbereitungsstunde in eine Gedenkstätte. Es war ein grauer Novembertag, die Führung dauerte neunzig Minuten, danach ging es zurück in den Bus. Ich erinnere mich an Kälte, an Erschöpfung und an das unbehagliche Gefühl, eine bestimmte Betroffenheit zeigen zu müssen. Ein Mitschüler machte einen geschmacklosen Witz – nicht aus Bosheit, wie er mir später gestand, sondern aus Überforderung. Wirklich nachgedacht habe ich erst Jahre später, als ich freiwillig und mit Zeit an denselben Ort zurückkehrte. Erst da begann ich, Fragen zu stellen – nach den Tätern aus der Nachbarschaft, nach dem Schweigen danach, nach dem, was dies alles mit meiner eigenen Gegenwart zu tun hat.

Daraus folgt für mich nicht, dass Schulen auf solche Besuche verzichten sollten, im Gegenteil. Entscheidend sind jedoch die Bedingungen. Erstens braucht ein Besuch eine gründliche Vorbereitung, die nicht nur Daten vermittelt, sondern Raum für Fragen lässt, auch für unbequeme. Zweitens sollten Jugendliche nicht nur zuhören, sondern selbst tätig werden dürfen: in Archiven recherchieren, einzelne Lebensgeschichten rekonstruieren, Ergebnisse präsentieren. Drittens braucht es eine Nachbereitung, in der auch Ratlosigkeit oder Widerspruch ausgesprochen werden dürfen, ohne dass sofort moralisiert wird.

Unter diesen Voraussetzungen könnte man über eine Verpflichtung durchaus sprechen – dann allerdings als Verpflichtung der Schulen, solche Projekte anzubieten und dafür Zeit und Geld bereitzustellen, nicht als Pflichttermin für die Schüler. Wer dagegen glaubt, ein einmaliger Pflichtbesuch könne Geschichtsbewusstsein gewissermaßen verabreichen wie eine Impfung, wird enttäuscht werden.

Erinnerung lässt sich nicht verordnen, wohl aber ermöglichen – durch gut ausgebildete Lehrkräfte, durch ausreichend Zeit im Lehrplan und durch Gedenkstätten, die personell so ausgestattet sind, dass sie Gruppen wirklich begleiten können. Darauf sollte sich die Debatte konzentrieren.

Lukas Petrović, Karlsruhe

Bewertungskriterien: Inhaltliche Vollständigkeit (alle drei Aspekte, differenziert); Textaufbau und Kohärenz; Adressatengerechtheit und Register (Diskussionsbeitrag); Wortschatz: Spektrum und Präzision; Strukturen: Spektrum und Korrektheit

Schreiben – Teil 2 – Thema 2



Betreff: Angebot privater Tagebücher aus den Jahren 1945–1950

Sehr geehrte Frau Dr. Lindqvist,

beim Ausräumen des Hauses meines verstorbenen Großvaters, Ernst Gerlach, bin ich vor einigen Wochen auf einen Fund gestoßen, der für Ihr Haus von Interesse sein könnte. Ich erlaube mir daher, mich mit einem Angebot und einigen Fragen an Sie zu wenden.

Es handelt sich um sieben handschriftliche Tagebücher, die mein Großvater zwischen dem Frühjahr 1945 und dem Sommer 1950 geführt hat. Er kehrte damals als Neunzehnjähriger aus der Kriegsgefangenschaft in unsere Stadt zurück und schildert sehr anschaulich den Wiederaufbau, die Versorgungslage, die Ankunft der Flüchtlinge aus dem Osten und das Leben in der beschädigten Altstadt. Einige Einträge sind mit kleinen Zeichnungen versehen, außerdem liegen etwa dreißig Fotografien bei. Soweit ich es beurteilen kann, sind die Hefte gut erhalten, wenngleich die Tinte stellenweise verblasst ist. Ein befreundeter Historiker, dem ich einige Seiten gezeigt habe, hält die Aufzeichnungen wegen ihrer Genauigkeit für eine wertvolle Quelle zur Stadtgeschichte.

Meine Familie und ich würden die Tagebücher gern dem Stadtmuseum überlassen, damit sie fachgerecht aufbewahrt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können. Bevor wir eine Entscheidung treffen, hätte ich jedoch einige Fragen: Übernehmen Sie solche Bestände als Schenkung oder als Dauerleihgabe, und welche Rechte verblieben in beiden Fällen bei uns? Wäre es möglich, für die Familie Digitalisate zu erhalten? Und wäre es denkbar, Auszüge in einer künftigen Ausstellung zu zeigen?

Ein Anliegen liegt mir dabei besonders am Herzen. Mein Großvater erwähnt in seinen Aufzeichnungen zahlreiche Nachbarn und Bekannte mit vollem Namen, teilweise in wenig schmeichelhaften Zusammenhängen. Da Nachkommen dieser Personen noch heute in der Stadt leben, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir erläutern könnten, wie Ihr Haus in solchen Fällen mit dem Schutz persönlicher Daten umgeht.

Gern bringe ich Ihnen die Tagebücher zu einem persönlichen Gespräch vorbei. Sie erreichen mich werktags ab 16 Uhr unter der Telefonnummer 0761 448 2930 oder jederzeit per E-Mail.

Ich danke Ihnen im Voraus für Ihre Mühe und freue mich auf Ihre Antwort.
Mit freundlichen Grüßen



Sophie Gerlach

Bewertungskriterien: Inhaltliche Vollständigkeit (alle drei Aspekte, differenziert); Textaufbau und Kohärenz; Adressatengerechtheit und Register (formeller Brief); Wortschatz: Spektrum und Präzision; Strukturen: Spektrum und Korrektheit

Schreiben – Teil 2 – Thema 3 (Literatur)

Die Last der Familienchronik – Thomas Manns „Buddenbrooks“

Gleich zu Beginn sitzt die Familie im neu erworbenen Haus in der Mengstraße beisammen, und die kleine Tony muss den Katechismus aufsagen. Es ist eine Szene voller Behaglichkeit – und doch kündigt der Untertitel des Romans bereits an, was folgt: „Verfall einer Familie“. Thomas Manns erster Roman aus dem Jahr 1901, für den er 1929 den Nobelpreis erhielt, erzählt über vier Generationen hinweg vom allmählichen Niedergang einer angesehenen Kaufmannsfamilie in einer norddeutschen Hansestadt.

Im Zentrum stehen die Geschwister Thomas, Christian und Tony. Thomas übernimmt die Firma, wird Senator und hält mit eiserner Disziplin an der Fassade bürgerlicher Würde fest, während er innerlich immer mehr erschöpft. Christian, der Bruder, scheitert an seiner Haltlosigkeit, Tony an zwei unglücklichen Ehen, die sie vor allem mit Rücksicht auf das Ansehen der Familie eingeht. Mit Thomas' zartem Sohn Hanno, der kein Interesse an Geschäften hat und jung stirbt, endet die Linie.

Besonders eindrucksvoll finde ich, welche Rolle die Erinnerung in diesem Roman spielt. Die Familie führt eine Chronik mit Goldschnitt, in die jede Geburt, Hochzeit und jeder Todesfall eingetragen wird. Für Tony ist dieses Buch beinahe heilig; aus ihm leitet sie die Pflicht ab, sich als Glied einer langen Kette zu begreifen und dem Namen keine Schande zu machen. Die Vergangenheit wird so zum Maßstab, an dem sich jede Generation messen lassen muss – und an dem sie zerbricht. Es ist bezeichnend, dass Hanno als Kind einen doppelten Strich unter seinen Namen zieht, weil er glaubt, es komme nichts mehr. Die Erinnerung, die Halt geben soll, wird zur Last.

Zugegeben: Der Roman verlangt Geduld. Ausführliche Beschreibungen von Mahlzeiten, Geschäftsbilanzen und Familienfesten können ermüden. Doch gerade in diesen Details liegt Manns Meisterschaft, denn der Verfall zeigt sich weniger in großen Katastrophen als in kleinen Rissen. Hinzu kommt eine feine Ironie, die selbst die tragischsten Figuren nie ganz der Lächerlichkeit preisgibt.



„Buddenbrooks“ ist für mich ein Roman über die Frage, wie viel Herkunft ein Mensch tragen kann. Ich empfehle ihn allen, die sich für Familiengeschichten interessieren – und die bereit sind, sich auf ein langsames, aber lohnendes Leseabenteuer einzulassen.

Bewertungskriterien: Inhaltliche Vollständigkeit (alle drei Aspekte, differenziert); Textaufbau und Kohärenz; Textsortengerechtheit (Rezension); Wortschatz: Spektrum und Präzision; Strukturen: Spektrum und Korrektheit

Schreiben – Teil 2 – Thema 4 (Literatur)

Gefangen im eigenen Kopf – Stefan Zweigs „Schachnovelle“

Stefan Zweig schrieb die „Schachnovelle“ 1941 im brasilianischen Exil; sie erschien erst nach seinem Tod im Jahr 1942. Man merkt dem schmalen Text an, unter welchen Bedingungen er entstand: Er handelt von Verfolgung, Isolation und davon, wie sich erlittene Gewalt in einem Menschen festsetzt.

Formal überzeugt die Novelle durch eine kunstvolle Rahmenkonstruktion. Ein Ich-Erzähler berichtet von einer Schiffsreise von New York nach Buenos Aires. An Bord befindet sich der Schachweltmeister Mirko Czentovic, ein ungebildeter, arroganter Mann, der außer Schach nichts beherrscht. Als einige Passagiere gegen ihn spielen, greift überraschend ein Unbekannter ein: Dr. B., ein österreichischer Anwalt. In einer langen Binnenerzählung schildert er dem Erzähler, wie er von der Gestapo monatelang in einem Hotelzimmer in Wien isoliert wurde – ohne Bücher, ohne Gesprächspartner, ohne jede Beschäftigung. Seine Rettung war ein gestohlenes Schachbuch, dessen Partien er auswendig lernte, bis er schließlich gegen sich selbst spielte und darüber beinahe den Verstand verlor.

Dr. B. ist eine der eindrucklichsten Figuren der deutschsprachigen Exilliteratur. Seine Gegnerschaft zu Czentovic ist mehr als ein sportlicher Wettkampf: Hier trifft ein hochgebildeter, verletzlicher Mensch auf einen Gegner, der kalt und berechnend vorgeht. Zwar gewinnt Dr. B. die erste Partie, doch in der zweiten bricht die alte Erregung wieder hervor. Erst als der Erzähler ihn an seine Vergangenheit erinnert, hält er inne und schwört, nie wieder Schach zu spielen. Der zentrale Konflikt liegt also nicht zwischen zwei Spielern, sondern in Dr. B. selbst: Die Erinnerung an die Haft lässt ihn nicht los.



Ist das heute noch aktuell? Ich meine: mehr denn je. Die Novelle zeigt, dass Gewalt nicht nur aus Schlägen bestehen muss – systematische Isolation kann einen Menschen ebenso zerstören. Zugleich ist sie eine eindringliche Studie darüber, wie Traumata in scheinbar harmlosen Situationen wieder aufbrechen können.

Mein Fazit: Die „Schachnovelle“ ist spannend wie ein Krimi, sprachlich präzise und gedanklich tief. Wer wenig Zeit hat, aber einen Klassiker kennenlernen möchte, findet hier den idealen Einstieg – Schachkenntnisse braucht man übrigens nicht.

Bewertungskriterien: Inhaltliche Vollständigkeit (alle drei Aspekte, differenziert); Textaufbau und Kohärenz; Textsortengerechtigkeit (Rezension); Wortschatz: Spektrum und Präzision; Strukturen: Spektrum und Korrektheit

Sprechen – Teil 1: Produktion – Teil 1

Redemittel: „Das Zitat enthält eine Provokation, die ich zunächst erläutern möchte ...“ – „Man könnte einwenden, dass ...“ – „Ein Beispiel dafür findet sich in ...“ – „Entscheidend scheint mir die Unterscheidung zwischen ... und ...“ – „Daraus ziehe ich folgenden Schluss: ...“

Beispielanfang (Thema A): „Jede Nation hat ihre Feiertage, an denen sie sich an große Siege, Gründungen oder Befreiungen erinnert. Das Zitat behauptet nun, dass eine Erinnerung, die nur aus solchen Feiern besteht, oberflächlich bleibt. Ich stimme dem weitgehend zu, möchte aber zwei Einschränkungen machen. Zunächst zur Zustimmung: Wer nur die glanzvollen Seiten der eigenen Geschichte erinnert, blendet Verantwortung aus. In meinem Herkunftsland zum Beispiel wird der Unabhängigkeitstag mit großem Pomp begangen, während über die Gewalt, die es danach zwischen verschiedenen Gruppen gab, kaum gesprochen wird ...“

Sprechen – Teil 2: Interaktion – Teil 2

Redemittel: „Ich sehe das grundsätzlich anders ...“ – „Sie haben insofern recht, als ...“ – „Darf ich kurz einhaken?“ – „Das würde aber bedeuten, dass ...“ – „Lassen Sie uns einen Schritt zurückgehen ...“ – „Vielleicht können wir uns darauf einigen, dass ...“



Beispiel (Aussage B): Prüferin: „Ohne feste Gedenktage würde doch niemand mehr innehalten.“ – Kandidat: „Den Einwand verstehe ich, aber ich frage mich, ob das Innehalten an einem festen Datum wirklich viel bewirkt. Viele nehmen den Gedenktag nur noch als Nachricht im Radio wahr. Wenn Erinnerung dagegen im Alltag verankert ist – in Straßennamen, in Schulprojekten, in Gedenktafeln an den Häusern –, begegnet man ihr ständig und unerwartet. Ich würde die Gedenktage gar nicht abschaffen, aber sie allein genügen eben nicht.“



Transkripte

Hören – Teil 1

Text h1 (österreichisch)

Reporterin: In Graz ist eine monatelange Debatte vorerst zu Ende gegangen. Die Bezirksvertretung hat am Dienstagabend beschlossen, die Hofrat-Wendlinger-Gasse nicht umzubenennen. Anton Wendlinger war in den Dreißigerjahren Stadtrat und ein bekennender Antisemit. Statt eines neuen Namens bekommt die Gasse nun Zusatztafeln, die über seine Rolle informieren. Erarbeitet hat die Texte eine Kommission aus Historikerinnen, Anrainern und Schülern eines nahen Gymnasiums. Bezirksvorsteherin Maria Hödl verteidigt den Kompromiss.

Bezirksvorsteherin Maria Hödl: Schauen Sie, eine Umbenennung wär der einfachere Weg gewesen, ganz ehrlich. Aber dann ist der Name weg, und mit ihm die Gelegenheit, darüber zu reden. So stolpert jeder, der da vorbeigeht, über die Tafel. Das ist unbequem – und genau so soll's auch sein.

Reporterin: Zufrieden sind allerdings nicht alle. Eine Initiative, die sich seit zwei Jahren für einen neuen Straßennamen einsetzt, spricht von einer „billigen Ausrede“. Sie will nun Unterschriften sammeln, um das Thema in den Gemeinderat zu bringen. Die Tafeln sollen im Frühjahr montiert werden.

Text h2

Sprecherin: Bei Sanierungsarbeiten an der Dorfkirche von Kirchheide im Harzvorland haben Handwerker in der Kugel unter der Turmspitze eine Kupferkapsel entdeckt. Sie war 1911 dort hinterlegt worden. Heute wurde sie im Beisein von rund hundert Einwohnerinnen und Einwohnern geöffnet.

Darin: einige Münzen, eine Zeitung vom Juni 1911, eine Liste aller damaligen Dorfbewohner sowie ein mehrseitiger Brief des damaligen Pfarrers. Die meisten Papiere sind erstaunlich gut erhalten; nur eine Fotografie hat Feuchtigkeit abbekommen und ist kaum noch zu erkennen. In seinem Brief beschreibt der Pfarrer die Sorgen seiner Zeit – Missernten, die Abwanderung der jungen Leute in die Städte – und wünscht den künftigen Lesern „Frieden und ein gutes Auskommen“.

Ortsbürgermeister Rainer Köhler: Also, wenn man bedenkt, was nach 1911 alles kam – zwei Weltkriege, die Teilung –, da schluckt man schon, wenn man diesen Wunsch liest. Der Mann konnte ja nicht ahnen, was vor ihm lag.

Sprecherin: Die Originale gehen nun an das Kreisarchiv, wo sie fachgerecht gelagert werden. In die Turmkugel kommt im Herbst, wenn das Gerüst



abgebaut wird, eine neue Kapsel: mit Kopien der alten Dokumente, einer aktuellen Zeitung, Fotos vom Dorffest und Briefen, die die Kinder der Grundschule an die Menschen des Jahres 2125 geschrieben haben.

Text h3

Prof. Konrad Behrens: ... Der Begriff „Stunde Null“ hat sich nach 1945 erstaunlich schnell durchgesetzt. Er suggeriert einen vollständigen Neuanfang: Das Alte ist vorbei, man beginnt bei null. Für viele Menschen hatte das etwas Entlastendes, und das kann man menschlich durchaus nachvollziehen. Historisch betrachtet ist das Bild aber schief, und zwar aus mehreren Gründen.

Prof. Konrad Behrens: Erstens gab es enorme personelle Kontinuitäten. In der Verwaltung, in der Justiz, in der Medizin, an den Universitäten arbeiteten viele weiter, die schon vor 1945 in Amt und Würden gewesen waren. Zweitens lebten Denkweisen, Vorurteile, Hierarchien fort – die lösen sich ja nicht über Nacht in Luft auf. Und drittens, das wird oft vergessen: Der Begriff selbst hatte eine Funktion. Wer bei null anfängt, muss über das Davor nicht reden.

Prof. Konrad Behrens: Ich will damit, um das klar zu sagen, nicht behaupten, dass sich 1945 nichts geändert hätte. Natürlich war das ein tiefer Einschnitt, politisch, und für Millionen Menschen existenziell. Aber ein Einschnitt ist eben kein Nullpunkt. In meinen Seminaren lasse ich die Studierenden deshalb gern einzelne Lebensläufe verfolgen – über das Jahr 1945 hinweg. Da merkt man sehr schnell, wie viel von dem, was angeblich vorbei war, einfach weitergelaufen ist.

Text h4 (schweizerisch)

Reporter: Bis weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein wurden in der Schweiz Zehntausende Kinder aus armen Familien fremdplatziert, viele von ihnen als billige Arbeitskräfte auf Bauernhöfen. Man nannte sie Verdingkinder. Lange wurde darüber geschwiegen. Eine Ausstellung im Gemeindehaus von Lützelbach im Emmental erzählt nun die Geschichten von sieben Frauen und Männern aus der Region. Gezeigt werden kaum Gegenstände, sondern vor allem Videointerviews. Die Initiative ging von Ursula Zbinden aus, der Tochter eines ehemaligen Verdingbuben.

Ursula Zbinden: Mein Vater hat erst mit über achtzig darüber geredet. Vorher hat er immer gesagt: Das interessiert doch niemanden. Als er dann erzählt hat, habe ich gemerkt: Viele hier im Dorf kennen solche Geschichten aus der eigenen Familie. Aber niemand spricht darüber, weil die Höfe, auf denen das passiert ist, ja immer noch da sind – und die Familien auch.



Reporter: Genau das macht die Ausstellung heikel. Einige Bauernfamilien befürchteten, an den Pranger gestellt zu werden. Die Organisatoren haben deshalb entschieden, keine Hofnamen zu nennen. Begleitend gibt es Gesprächsabende, zu denen ausdrücklich auch die Nachkommen der damaligen Pflegefamilien eingeladen sind. Der erste Abend war, so heisst es, bis auf den letzten Platz besetzt.

Text h5

Sprecher: Wer in der Dresdner Neustadt sein Smartphone auf eine Hausfassade richtet, kann seit Kurzem in die Vergangenheit blicken. Die App „Zeitfenster“ blendet historische Fotos genau an der Stelle ein, an der sie aufgenommen wurden: das Eckhaus im Jahr 1925, dieselbe Straße 1946 in Trümmern, 1989 während einer Demonstration. Rund sechstausend Aufnahmen umfasst die Sammlung bisher. Etwa die Hälfte stammt aus dem Stadtarchiv, die andere Hälfte haben Dresdnerinnen und Dresdner aus ihren Familienalben beigesteuert. Entwicklerin Hannah Okafor:

Hannah Okafor: Uns war wichtig, dass das nicht so eine hübsche Postkartenwelt wird. Gerade die privaten Fotos zeigen ja den Alltag – Leute, die Schlange stehen, Kinder, die in Ruinen spielen. Das ist manchmal viel eindrücklicher als die offiziellen Bilder.

Sprecher: Kritik kommt dennoch von einigen Historikern. Sie bemängeln, dass Nutzer vor allem schöne Altbaufassaden anklicken und die App so eine nostalgische Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“ bediene. Okafor nimmt den Einwand ernst: Mit dem nächsten Update sollen zu jedem Bild kurze Texte erscheinen, die den historischen Zusammenhang erklären.

Hören – Teil 2

Jasper Holm: Amara, du warst ja gestern auch bei der Bürgerversammlung zum Wolters-Denkmal. Ich hatte den Eindruck, da ist ziemlich viel durcheinandergegangen.

Amara Mensah: Durcheinander ist freundlich ausgedrückt. (lacht) Aber gut, das Thema ist ja auch nicht einfach. Da steht seit 1902 ein Kaufmann in Bronze mitten auf dem Marktplatz, der sein Vermögen mit Kolonialwaren gemacht hat – und zwar unter Bedingungen, die man heute nur als Ausbeutung bezeichnen kann.

Jasper Holm: Wobei man auch sagen muss: Das Denkmal erzählt eigentlich weniger über Wolters als über die Stadt von 1902. Die wollte sich damals als weltoffene Handelsstadt feiern. Das ist das eigentlich Interessante daran.



Amara Mensah: Da sind wir uns ausnahmsweise mal einig. Ein Denkmal ist immer ein Selbstporträt derer, die es aufstellen. Nur: Genau deshalb frage ich mich, ob wir uns heute noch in diesem Selbstporträt wiedererkennen wollen.

Jasper Holm: Siehst du, und da komme ich ins Grübeln. Wenn wir die Figur einfach abbauen und in ein Depot stellen, dann ist das Problem aus dem Blickfeld, aber nicht aus der Welt. Dann geht man über einen leeren Platz und denkt über gar nichts mehr nach. Ich finde, wir nehmen uns damit die Chance, uns mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen.

Amara Mensah: Das höre ich oft, aber das überzeugt mich nicht. Die Auseinandersetzung findet doch nicht statt, weil da eine Statue steht. Sie findet statt, weil Leute wie wir darüber streiten. Und ehrlich gesagt: Eine Figur auf einem Sockel, mitten auf dem schönsten Platz der Stadt, das ist eine Ehrung. Da kannst du so viele Infotafeln danebenstellen, wie du willst – die Botschaft bleibt: Dieser Mann verdient einen Ehrenplatz.

Jasper Holm: Na ja, das sehe ich anders. Eine gut gemachte Tafel kann den Blick auf ein Denkmal komplett verändern. Ich hab in Kopenhagen mal eine Statue gesehen, daneben ein Text, der in drei Sätzen erklärt hat, wem der Reichtum dieses Mannes eigentlich zu verdanken war. Danach sieht man die Figur mit ganz anderen Augen.

Amara Mensah: Vielleicht du. Weil du Kunsthistoriker bist und Tafeln liest. (lacht)

Jasper Holm: Touché. Aber mal im Ernst: Was mir am meisten vorschwebt, ist etwas anderes. Man könnte eine Künstlerin beauftragen, das Denkmal umzugestalten – ein Gegen-Denkmal danebenzusetzen, den Sockel aufzubrechen, irgendetwas, das die Figur in Frage stellt. Das fände ich ehrlich gesagt den spannendsten Weg.

Amara Mensah: Klingt erst mal schön. Aber weißt du, wie oft solche Wettbewerbe im Sand verlaufen? Da wird jahrelang diskutiert, Geld bewilligt, wieder gestrichen, und am Ende steht der Wolters immer noch da wie eh und je. Ich bin da ziemlich skeptisch.

Jasper Holm: Okay, das Risiko besteht. Aber egal, wie man sich entscheidet: Ich finde, das darf nicht allein im Stadtrat entschieden werden. Die Nachfahren der Menschen, auf deren Rücken dieser Reichtum entstanden ist, die müssen da mit am Tisch sitzen.

Amara Mensah: Absolut, da bin ich ganz bei dir. Und das ist genau mein Punkt von gestern Abend: Hast du dich mal umgeschaut, wer da eigentlich geredet hat? Lauter Leute, die von dieser Geschichte nie betroffen waren. Die, um die es eigentlich geht, kamen kaum zu Wort. Das passiert in diesen



Debatten ständig.

Jasper Holm: Hm. Darauf hab ich ehrlich gesagt gar nicht geachtet.

Amara Mensah: Eben. Das ist ja das Problem.

Jasper Holm: Okay. Und was schlägst du konkret vor?

Amara Mensah: Ganz ehrlich? Die Figur runter vom Sockel und ins Stadtmuseum, mit einer ordentlichen Ausstellung drumherum. Da kann man sie sich anschauen, mit allem, was dazugehört. Und auf dem Marktplatz entsteht Platz für etwas Neues, über das wir dann gemeinsam entscheiden.

Jasper Holm: Hm. Das wäre immerhin ein Vorschlag, über den man reden kann. Auch wenn mir so ein leerer Sockel, ehrlich gesagt, wehtun würde.

Amara Mensah: (lacht) Dann stellen wir eben dich drauf.

Hören - Teil 3

Moderator: Unser Gast heute ist Dr. Miriam Achterberg, sie leitet ein Landesarchiv. Frau Achterberg, wenn man an ein Archiv denkt, stellt man sich endlose Regale vor, in denen einfach alles aufbewahrt wird.

Dr. Miriam Achterberg: Ja, das ist das häufigste Missverständnis überhaupt. Tatsächlich übernehmen wir nur einen kleinen Bruchteil dessen, was uns die Behörden anbieten – je nach Bereich vielleicht ein bis fünf Prozent. Der Rest wird vernichtet. Die eigentliche Kernkompetenz eines Archivs ist also nicht das Aufheben, sondern das Auswählen. Wir nennen das Bewertung.

Moderator: Nach welchen Kriterien entscheiden Sie das denn?

Dr. Miriam Achterberg: Wir fragen uns: Was wird man in fünfzig, in hundert Jahren über unsere Gesellschaft wissen wollen? Und das ist natürlich eine Frage, die man nie ganz richtig beantworten kann. Archivare früherer Generationen haben zum Beispiel Akten über Verwaltungsentscheidungen sehr sorgfältig aufbewahrt, aber Unterlagen über den Alltag ganz gewöhnlicher Leute oft weggeworfen. Heute interessiert sich die Forschung aber gerade dafür. Wir versuchen deshalb, bewusst auch das scheinbar Unwichtige zu sichern – Stichproben aus Sozialhilfeakten zum Beispiel, die natürlich erst nach Ablauf bestimmter Fristen eingesehen werden können.

Moderator: Die digitale Welt verändert ja vieles. Ist es heute nicht einfacher, einfach alles zu speichern? Speicherplatz kostet doch kaum noch etwas.

Dr. Miriam Achterberg: Speicherplatz ist billig, ja. Aber Speichern ist nicht Bewahren. Ein Pergament aus dem dreizehnten Jahrhundert kann ich heute noch lesen, wenn es halbwegs trocken gelagert war. Eine Datei aus den Neunzigerjahren dagegen – da brauche ich das passende Programm, das passende Betriebssystem, manchmal sogar die passende Hardware. Digitale



Daten müssen ständig gepflegt, in neue Formate überführt und auf ihre Echtheit geprüft werden. Das ist enorm aufwendig. Deshalb gilt das Prinzip der Auswahl im Digitalen erst recht.

Moderator: Manche warnen ja vor einem „digitalen dunklen Zeitalter“. Ist da was dran?

Dr. Miriam Achterberg: Die Gefahr ist real, auch wenn ich das Schlagwort ein bisschen dramatisch finde. Wir haben tatsächlich Lücken, vor allem aus der Übergangszeit, als die Behörden schon digital gearbeitet haben, aber noch keine Strategie für die Archivierung hatten. Da sind E-Mails, Entwürfe, ganze Datenbanken einfach verloren gegangen. Paradoxerweise wissen wir über manche Entscheidung aus den Achtzigern mehr als über eine aus dem Jahr 2005 – weil damals noch alles ausgedruckt und abgeheftet wurde.

Moderator: Und die sozialen Medien? Archivieren Sie auch Posts und Kommentare?

Dr. Miriam Achterberg: In Ausnahmefällen, ja – etwa Kanäle von Ministerien, die heute einen Teil ihrer Kommunikation darüber abwickeln. Aber wir stoßen da schnell an Grenzen. Die Plattformen gehören privaten Unternehmen, die Daten liegen auf Servern irgendwo auf der Welt, und vor allem: Der Zusammenhang – wer hat worauf geantwortet, was wurde wie oft geteilt – lässt sich kaum sichern. Ehrlich gesagt bin ich nicht sicher, ob künftige Historiker ein vollständiges Bild unserer digitalen Debatten haben werden. Wahrscheinlich eher Scherben.

Moderator: Was können denn Privatleute tun? Die meisten von uns haben ja Tausende Fotos auf dem Handy ...

Dr. Miriam Achterberg: (lacht) ... und schauen sie nie an. Mein wichtigster Rat klingt banal: Wählen Sie aus. Niemand wird sich in fünfzig Jahren durch dreißigtausend Fotos klicken, auf denen dreimal derselbe Sonnenuntergang zu sehen ist. Aber zwanzig gut ausgewählte Bilder pro Jahr, beschriftet – wer ist darauf, wo, wann –, die haben eine echte Chance, überliefert zu werden. Und drucken Sie ruhig ein paar davon aus. Papier ist erstaunlich geduldig.

Moderator: Sie haben vorhin Fristen erwähnt. Wie verträgt sich das Interesse an Erinnerung mit dem Schutz persönlicher Daten?

Dr. Miriam Achterberg: Das ist eine ständige Abwägung. Wir sind ja keine Geheimarchive, im Gegenteil: Archive sind eigentlich zutiefst demokratische Einrichtungen, weil sie es ermöglichen, staatliches Handeln im Nachhinein zu überprüfen. Gleichzeitig enthalten unsere Akten sehr private Dinge – Krankheiten, Strafverfahren, Familienkonflikte. Deshalb gibt es Schutzfristen, erst nach deren Ablauf darf man Einsicht nehmen. Und das halte ich für richtig. Erinnerung darf nicht auf Kosten der Würde derer



gehen, an die erinnert wird.

Moderator: Wer kommt eigentlich zu Ihnen in den Lesesaal? Vor allem Historiker, nehme ich an?

Dr. Miriam Achterberg: Das denken viele. Tatsächlich sind die größte Gruppe unserer Nutzer Familienforscher – Menschen, die wissen wollen, wo ihre Großeltern gelebt haben oder ob ein Urgroßvater im Krieg vermisst war. Danach kommen Leute mit ganz praktischen Anliegen, die zum Beispiel Bauakten brauchen, weil sie ein altes Haus kaufen wollen. Die Wissenschaft ist eher eine kleine Gruppe. Und ich finde das wunderbar. Ein Archiv, das nur von Fachleuten genutzt wird, hätte seinen Auftrag verfehlt.

Moderator: Zum Schluss: Gibt es ein Dokument, das Sie persönlich besonders berührt hat?

Dr. Miriam Achterberg: Viele. Aber eines fällt mir sofort ein: ein Einkaufszettel aus dem Jahr 1947, der zufällig in einer Akte des Wirtschaftsamts gelandet ist. Darauf steht in Kinderschrift: „Brot, Margarine, und wenn es geht ein Apfel für Lotte.“ Mehr nicht. Aber da steckt die ganze Nachkriegszeit drin. Solche Funde sind der Grund, warum ich diesen Beruf liebe – das Unscheinbare, das plötzlich zu sprechen anfängt.

Moderator: Miriam Achterberg, vielen Dank.



Antwortbogen

Name: _____ Datum: _____

Lesen – Teil 1

	a	b	c	d
1	☐	☐	☐	☐
2	☐	☐	☐	☐
3	☐	☐	☐	☐
4	☐	☐	☐	☐
5	☐	☐	☐	☐
6	☐	☐	☐	☐
7	☐	☐	☐	☐
8	☐	☐	☐	☐
9	☐	☐	☐	☐
10	☐	☐	☐	☐

Lesen – Teil 2

	Lösung
11	
12	
13	
14	
15	
16	

Lesen – Teil 3

	Lösung
17	
18	
19	
20	
21	
22	

Lesen – Teil 4

	Lösung
23	
24	
25	
26	
27	
28	
29	
30	



Hören - Teil 1

	Ja	Nein
1	☐	☐
2	☐	☐
3	☐	☐
4	☐	☐
5	☐	☐
6	☐	☐
7	☐	☐
8	☐	☐
9	☐	☐
10	☐	☐
11	☐	☐
12	☐	☐
13	☐	☐
14	☐	☐
15	☐	☐

Hören - Teil 2

	Lösung
16	
17	
18	
19	
20	

Hören - Teil 3

	a	b	c
21	☐	☐	☐
22	☐	☐	☐
23	☐	☐	☐
24	☐	☐	☐
25	☐	☐	☐
26	☐	☐	☐
27	☐	☐	☐
28	☐	☐	☐
29	☐	☐	☐
30	☐	☐	☐

